

Die ewige Jagd.

Roman von Wlody Schaffmeyer.

(12. Fortsetzung.)

Schötes Kapitel.

Als Nad Durand noch seiner Begegnung mit Shirley und Janzen sein Zimmer im nächsten Stock erreichte, fand er die Tür verschlossen. Als ob nichts passiert wäre, so war Durand beim Abendessen erschienen, elegant wie immer, eine dunkelrote Kette am Anschlag. Mit aller Welt hatte er geschert und sich unterhalten — nur daß er mit Vivian kein Wort gewechselt hatte. Nicht einen Blick hatte sie ihm geschickt — das war den schärften Augen des Boardinghauses trotz Wessoms Bemühungen, alles zu verhüllen, nicht entgangen.

Gleich nach dem Souper war er, eine Verabredung vorliegend, wieder verschwunden, in Wirklichkeit aber war er nur fortgegangen, um Zeit zu gewinnen, Zeit für die Aussprache mit seiner Frau. Denn daß die bei der nächsten Begegnung stattfinden würde, das war ihm jetzt klar geworden.

Es war zu Ende mit ihnen — seit der Szene in der vorhergehenden Nacht, wo seine Frau gewollt einen Ausbruch suchte, hatte sie sich in eisigen Schweigen gehüllt — er ergrifferte nicht mehr für Vivian.

Die Gedanken führten einen Wechsellag in sein Durand's, er wußte nicht mehr aus noch ein, es war ihm auch unendlich, sich einen festen Plan auszubedenken. — Schließlich trat er in einen Barroom und ließ ein paar Whiskeys hinunter. Als Durand dann endlich die Tür seines Zimmers geöffnet hatte, fand er alles dunkel. Er zog ein Streichholz aus der Westentasche, strich es gegen die Tapete — denn Frau Oglethorpe war ja nicht zugegen, um den Fretel zu zünden — und jündete ein paar Gasflammen an.

Nachdem Vivian war nicht ausgegangen: ein Blick auf das Bett, wo hat, Mantel, Handtasche und Muff hier durcheinander geworfen lagen, überzeugte ihn. Sie mußte also im Zimmer einer der Nachbarinnen sein, wenn sie nicht gar bei Frau Oglethorpe war — neuerdings stießen die beiden immer die Köpfe zusammen.

Lebenslang mit getrennten Lippen und zusammengegangenen Brauen ließen er einen Augenblick stehen: er hatte Schritte auf der Treppe gehört, die aber jetzt die Tür pflasterten. Dann trat Shirley's Bild wieder vor seinen Geist, wie er ihn jeden ostentativ geschnitten hatte. Ein Fluch züchte durch Durand's Zähne. Wenn Shirley auch befähigt abgeholt hätte, näherte Bekanntheit mit ihm zu schließen, ihn während des Jahres, seitdem er in diesem Hause gewohnt, nicht ein einziges Mal in sein Zimmer geladen hätte, so waren sie doch bisher wenigstens auf Grundbesitz miteinander gewesen. Aber heute hatte er ihn nicht einmal begrüßt. Wahrscheinlich hatte man ihm die Szene der letzten Nacht zugetuschelt, und der Moralpöke nahm sich heraus, ihn deshalb zu schneiden.

Und dann plötzlich ein anderer Gedanke: War es möglich, daß Shirley etwas über die Wild-Indianer-Silbermine erfahren hatte? Ueber die Aktien, die er hier im Hause verkauft hatte? Eine Sekunde sah Durand sein Herz lauter pochen — dann verwarf er die Regung aufsteigender Angst. Janzen war Shirley's Intimus, den dieser ohne Zweifel ins Vertrauen gezogen haben würde. Und Janzen hatte seinen Grund erwidert. Nein, da war noch keine Gefahr.

Zufolge war, daß Nad Durand immer gefühllos hatte, daß er Shirley nicht herankamte, weder physisch noch geistig — und dieser ihn stets glattweg abgelehnt hatte. Und diese Herabsetzung hatte wie ein Stachel in seinem Fleisch gewühlt. Nie hatte er deshalb auch eine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne Shirley mit seinen verstellten Bosheiten zu verfolgen, doch selbst diese Angriffe waren wirkungslos geblieben.

Durand rieb eine Zigarette zwischen den Händen, schob sie in den Mundwinkel und zündete sie an. Dann blies er, beide Hände tief in den Taschen seines braun karierten Jacketts vergräbend, eine Weile mitten im Zimmer herum, in Gedanken verloren, mit flackernden Augen und herabgehangenen Mundwinkeln.

Schließlich, was kümmerte Shirley ihn? Das war jetzt alles belanglos, gleichgültig, was einen Gedanken daran verschwendete? Die große, wichtige, alles überschattende Sache war, daß ihm das Wasser an der Kehle saß. Wenn er bis zum nächsten Tage nicht zwei bis dreihundert Dollars flüssig machte, so war es um Ende. Die Summe bedeutete alles für ihn: Freiheit, Leben — alles.

Was plötzlich drang das auf ihn ein, als wenn eine Rebelle sich geteilt hätte, drohend stand es vor ihm, heiligglühend und mit solcher Gewalt, daß er zusammenstürzte.

Mit dem gewöhnlichen, erschrockenen Blick

eines gehetzten Wildes blickte er im Zimmer umher — seine letzte Zuflucht, seine letzte Hoffnung blieb Vivian. Aber als er ihr verschlossene Nacht Andeutungen über seine Lage gemacht, sie beschworen hatte, was war ihre Antwort gewesen? Ausflüchte, Entschuldigungen, Lügen, Härten — bis zur schließlichen flachen Weigerung. Und das alles mit einer kalten Selbstverständlichkeit, einer noch in Höhn getauchten Gleichgültigkeit. — Und einen Eid wollte er darauf schwören, daß sie die Mittel besaß, ihn aus allen Verlegenheiten zu retten.

Aber sie wollte nicht, sie wollte nicht. — Den ganzen Winter hatte sie lobende Engagements am Theater gehabt, nie vom eigenen Geseht — er war ja immer dazwischen, alle Rechnungen zu bezahlen.

Ein grimmes Aussehen brach sich über seine Lippen. Ja, so lange sein Geld ausgereicht hatte, ihre verschwendlichen Launen, ihre unstillbare Genußsucht zu befriedigen, war es eine glückliche Ehe gewesen. Dann konnte sie reizend, toll bis zur Unerschöpflichkeit sein. Von Vergnügen zu Vergnügen war man gelangt, in kostspieligen Restaurants hatte man die Nächte mit lustigen Skamponen durchgebracht, nie hatte es für einen einzigen Gedanken gekostet, woher das Geld kam, das diese ewige Jagd nach den Genüssen verschlang.

Seine Hände wühlten im Haar, und er presste sie gegen die Schläfen, in denen es hämmerte. Im Raum war er hingegangen, schon Wochen, Monate lang; er hatte gewußt, hatte immer gewußt, daß ein letzter schrecklicher Tag kommen mußte, wenn nicht irgendein blöder Glücksfall — und jetzt stand er am Abgrund.

Pflicht sprang er auf mit einem Ausdruck wilder Entschlossenheit; sie sollte helfen; sie hatte ihn ins Verderben gezogen, zwingen wollte er sie, ihn heraus zu reißen. Seine Augen waren auf die Kommode gefallen, die zwischen Bett und Fenster stand, und mit wilder Geberde, in der seine ganze ohnmächtige Wut sich spiegelte, begann er, die Schubladen aufzureißen und durchzuwühlen.

Das Schmuckkästchen — wo war das Schmuckkästchen, das ihre Wertlosigkeiten barg?

Im Mittelabzuge, unter den Wäscheschubladen verborgen, entdeckte er es endlich, doch als er jetzt den Deckel mit dem geschweiften Glaseinsatz aufstieß, lag er die Hände traktlos niederfallen. — Natürlich, nichts als der wertlose Aremplet, die Perlenkette, die er ihr eines Tages auf ihr Verlangen für zehn Dollars gekauft hatte, ein paar Schmuckstücke mit großen, unechten Diamanten und Rubinen, die klein goldene Uhr, die zu gehen aufgehört, als sie feines Abend in Wut auf den Teppich geworfen, das dünne goldene Armband, das zerbrochen war. — Dagegen die wenigen edlen, wertvollen Stücke, die fehlten.

Er erinnerte sich, daß Vivian ihren Solitär bei sich getragen hatte — sein Brautgeschmück — und zwei andere wertvolle Ringe. Dagegen das kostbare Schmuckstück, das er vor Wochenfrist zuerst an ihrer Brust gesehen, und das sie beauftragte, mit ihrem Gelde aus einer Pfandleihe ausgelöst zu haben, das war verschwunden.

Das hatte sie sicherlich bei ihrer Mutter untergebracht, der alten Heze, die nichts anderes verstand, als Vivian immer gegen ihn aufzubehauen. Und dieses Schmuckstück allein besaß Wert genug, ihn aus seiner Verlegenheit zu reißen. —

Durand war wieder ruhiger geworden. Mit lauernden, suchenden Augen ging er durchs Zimmer, jeden Winkel durchstöbernd, wo man etwa den kostbaren Diamantschmuck vermuten konnte — vergeblich.

Schließlich warf er sich in den Schrankstuhl, schob die Füße auf die Beistühle und begann, mit größter Plannmäßigkeit zu überlegen.

Stets pflegte er sich auffällig zu kleiden. Lackstiefel, knallend bunte Hemden, laute Kronen und Kleider nach der neuesten Mode. „Wie ein Komödiant“, hatte Janzen von ihm gesagt. Eleganz der Erscheinung bzw. was er darunter verstand, das war eine Frage, die in dem kleinen Hirn des Herrn Nad Durand eine ungeheure Wichtigkeit besaß, und danach pflegte er auch die Menschen einzuführen. Er gehörte zu den eiteln Naturen, die den brennenden Ehrgeiz besitzen, von verwandten Geistes bewandert und angefaßt zu werden, die sich ewig aufspielen und anderen die Idee zu suggerieren suchen, daß sie etwas Besonderes sind und eine Rolle in der Welt spielen.

In dieser Großmannsjucht konnte er das Geld mit souveräner Verachtung zum Fenster hinauswerfen, wenn nur Leute da waren, die ihm zusehen und applaudierten.

Das hatte ihm in seinem Kreise

Eine Heberaschung.

Skizze von J. Oppen.

Unruhig ging sie im Zimmer auf und ab. Wenn sie an dem kleinen, zierlich arrangierten Teetisch vorbeikam, nahm sie den Brief zur Hand, den ihr jeden der Postboten gebracht hatte, entfaltete den Bogen und las halblaut immer von neuem wieder verwundert und erregt folgende Worte:

„Teure Freundin, noch einmal muß ich den liebgewordenen Aufenthalt bei Ihnen um die traumatische Dämmerstunde aufgeben für eine kurze Spanne Zeit. In wenigen Tagen jedoch kehre ich zurück und dann werden Sie sich mit mir freuen, doppelt freuen, denn ich habe eine Heberaschung für Sie. Meine Gedanken werden auch morgen um dieselbe Zeit, in der mein Brief in Ihren lieben Händen ist, bei Ihnen sein. Ich vergesse Sie nicht und die schöne Aussicht, die mir stets so viel Ruhe und Erholung und Genuß bereitet, ja die mir ein Heilmittel geworden ist in meinem nervenaufreibenden Beruf, Leben Sie wohl. In wenigen Tagen bin ich bei Ihnen. Ganz der Ihre Edwin Geldorf.“

„Geldorf hatte sie das Briefblatt in seine Hülle und starrte auf die großen, kühl gezeichneten Buchstaben der eigenartig charakteristischen Schrift, die ihr so ganz sein Wesen und seine Art wiedergab.“

Monatlang war er zur selben Zeit ein treuer Gast gewesen in ihrem stillen Heim und beiden war die Dämmerungstunde eine köstliche Zeit der Ruhe, des Genießens geworden. Sie hatte seine kleinen Gemüthsheiten ihm abgelauscht, hatte in edel frauenhaftem Spürsinn all das Unbedeutende drum und dran erraten, was ihm noch außen hin und noch innen Neugier und Freude bereite. Das stille Gemäch im vierten Stock des großen Mietshauses in einem westlichen Vorort der Großstadt, durch dessen hohe Fenster die scheidende Sonne am längsten ihre Purpurstrahlen glühend hineinleuchtete, wußte sie traumlich zu erheben, hatte in ihrem künftlichen Sinn Leppiche von fatten Farben, Vorhänge, weiche Lehnstühle so gruppiert, daß sie trotz ihrer Einsamkeit behaglich und einladend wirkten, hatte wertvolle Reproduktionen seiner Lieblingsbilder so gehängt, daß sie mildes Auge frohen Eindruck empfangen konnte, wenn es zufällig über sie dahinglitt. In seinen schlanken Wägen dufteten ihm Blumen entgegen, wie sie die Jahreszeit bot, überall zeigte sich, daß die Besitzerin das bescheidenen Hauses nur den Wunsch hegte, dem lieben Gast die kurze Tagesstunde um die Dämmerung bei ihr lieb und angenehm zu machen.

Ungleich berging die Dämmerung oft. Manchmal fand sie die beiden einsamen Menschen in lebhaftem Gespräch, im Austausch von Gedanken, im Disput, oft auch saßen sie schweigend zusammen und fühlten doch, daß sie beieinander waren in innigem Verstehen, in der warmen Beobachtung und Rücksicht für einander. Manchmal lag sie ihm vor, wenn er schweigend einen Band auf den Teetisch gelegt hatte und ihre weiche Stimme schien seine erregten Nerven zu beruhigen, wie die Stimme einer Mutter, die ihr müde gewordenen Kind leise zu Traum und Schlaf hinüberleitete.

Sie hatte sich ganz seinem Willen gefügt, war ganz in seiner Eigenart aufgegangen, weil sie ihn liebte, weil sie nur eines kannte, ihm zu leben, für ihn da zu sein.

Im Leben standen die beide allein. Sie hatte sich nach langen Kämpfen und erster Arbeit einen geachteten Namen als Porträtmalerin erungen. Er gehörte als Politiker einer Partei an, für die er seit ganzem Jahr einlegte, fort und fort trieb es ihm in die Dementschheit. Er war ein geschätzter Redner, in Vereinen, in Versammlungen war er die Stütze, an der sich alle anderen emporzankten.

Sie hatte ihn lieb genommen vom ersten Augenblick des Sehens. Aber sie war stolz und hatte ihre Reizung nicht zu verbergen gewußt. Ja es schien fast, als hätte sie eine stumme Abwehr seiner verbenden Blicke entgegen. Dann hatte das Schicksal sie auseinandergerissen.

Der Tod des Vaters, das Auslösen ihres Heims, ihr Studium im Ausland hatten sie voneinander getrennt. Eines mußte nicht vom anderen, bis der Zufall sie wieder in der Hauptstadt zusammenführte. Wunderbar war's, daß die Fäden zwischen ihr und ihm, die kaum gesponnen waren, die das Leben gelöst hatte, sich plötzlich wieder um sie schlangen und sie schnell einander näher kamen in einer aufrichtigen Freundschaft.

Ihr aber war das Gefühl mehr als Freundschaft. Aus den Tiefen ihres Herzens tauchte noch einmal die Reizung zu ihm empor, die sie mühsam unterdrückt hatte, und ihr Gefühl für ihn ward heftiger, inniger, leidenschaftlicher als je. Ihre Sehnsucht, der Wunsch konzentrierten sich nun auf die eine Stunde des Tages,

die er ihr widmete. Jedesmal brachte sie ihm ihr ganzes Sein, ihre Seele, und hüllte ihn in die ganze Wärme ihres Empfindens. Sie lebte eigentlich nur in dieser einen Stunde und in der Erinnerung an sie. Wenn sie auch ihren Pflichten nachging und nach außen hin heiter und ruhig erschien, so lebten lauten Fragen in ihrem Innern, so rante sie alle Gedanken nur um ihn und immer wieder nur um ihn.

Sie grübelte darüber nach in langen schlaflosen Nächten, ob seine Unbefangenheit ihr gegenüber wirklich echt und frei war, ob er nicht ahnte, was in ihrem Herzen vorging, ob sein Leben und der Kampf da draußen in ihm jenes Gefühl gezeitet hatte, was bei ihm bei jedem Zusammensein mit ihm immer heftiger und mächtiger aufkammte. Wenn er von ihr Abschied nahm und ihr so innig dankte, für die stille Nacht, die ihm so viel, so unendlich viel bot, dann stieg die Hoffnung in ihm auf, daß er nun endlich, endlich sprechen würde, ihr das einzige erlösende Wort sagen würde: Ich liebe Dich, ich fühle, wir gehören zusammen, Du und ich, wir sind eins, eins geworden, nachdem wir uns gesucht jahrelang, uns ausgetrieben, hat uns das Schicksal zusammengeführt, dieses gnädige Schicksal, das einmal wenigstens, einmal mit heimatlosen, einsamen Menschenkindern Gutes im Sinn hat.

Das Wort hatte er nicht gesprochen, und es kamen Wochen, in denen sie nicht mehr darauf gehofft hatte. Und nun plötzlich dieser Tag.

die er ihr widmete. Jedesmal brachte sie ihm ihr ganzes Sein, ihre Seele, und hüllte ihn in die ganze Wärme ihres Empfindens. Sie lebte eigentlich nur in dieser einen Stunde und in der Erinnerung an sie. Wenn sie auch ihren Pflichten nachging und nach außen hin heiter und ruhig erschien, so lebten lauten Fragen in ihrem Innern, so rante sie alle Gedanken nur um ihn und immer wieder nur um ihn.

Sie grübelte darüber nach in langen schlaflosen Nächten, ob seine Unbefangenheit ihr gegenüber wirklich echt und frei war, ob er nicht ahnte, was in ihrem Herzen vorging, ob sein Leben und der Kampf da draußen in ihm jenes Gefühl gezeitet hatte, was bei ihm bei jedem Zusammensein mit ihm immer heftiger und mächtiger aufkammte. Wenn er von ihr Abschied nahm und ihr so innig dankte, für die stille Nacht, die ihm so viel, so unendlich viel bot, dann stieg die Hoffnung in ihm auf, daß er nun endlich, endlich sprechen würde, ihr das einzige erlösende Wort sagen würde: Ich liebe Dich, ich fühle, wir gehören zusammen, Du und ich, wir sind eins, eins geworden, nachdem wir uns gesucht jahrelang, uns ausgetrieben, hat uns das Schicksal zusammengeführt, dieses gnädige Schicksal, das einmal wenigstens, einmal mit heimatlosen, einsamen Menschenkindern Gutes im Sinn hat.

Das Wort hatte er nicht gesprochen, und es kamen Wochen, in denen sie nicht mehr darauf gehofft hatte. Und nun plötzlich dieser Tag.

Als sie ihn vor einigen Tagen vergebens erwartete und mit bangen, verzerrten Blicken lang und dauernd auf den nimmermüden Zeiger der kleinen Wanduhr geschaut hatte, der Sekunden, Minuten und Viertelstunden zeigte, in denen sie sich in banger Qual der Ungewißheit verzehrte, da war es ihr klar geworden, daß sie nicht von ihm lassen konnte, daß er ganz von ihrem Sein und Wesen Besitz ergriffen hatte, vielleicht ohne daß er es ahnte.

Ihre Unruhe, ihre Angst hatte sich gesteigert von Tag zu Tag, und immer um dieselbe Zeit schmeckte sie den süßen Raum zu seinem Empfang und wartete in heißer Sehnsucht, in banger Qual, und marterte sich in dem Gedanken: was hielt ihn fern?

Seine äußeren Lebensverhältnisse kannte sie genau, sie wußte, daß es nicht äußere Angelegenheiten waren, die ihn fernhielten. Er sprach sich mit ihr über all seine Pläne und Entwürfe aus, und sie las getreulich jeden Zeitungsbericht zuerst am Morgen, um genau orientiert zu sein über alles, was ihm und seine Angelegenheit betraf. Denn nicht selten hatte sie das Glück gehabt, ihm einen Platz zu erteilen, ihn auf Dinge aufmerksam zu machen, die ihm im ersten Augenblick nebensächlich erschienen und die doch von Wichtigkeit gewesen waren. Welch ein Stolz, wech eine Genugtuung empfand sie, wenn sein leuchtender Blick sie traf, wenn er ihren Eifer um seine Sache erkannte und lobte. Solche Augenblicke, schien es ihr, mußten sie jenem Ziele näherbringen, das sie einzig und allein erstrebte, ihm die einzige, dauernde Lebensgefährtin zu werden.

All' diese Gedanken quälten Magdalene heute noch mehr als je. Ihr wurde es eng in dem hohen luftigen Raum, sie rief die Fenster auf und atmete gierig die raue feuchte Herberluft ein. In einigen Tagen würde sie ihn wiederhaben, so tröstete sie sich selbst bange Herzen, und er hatte eine Heberaschung für sie, was mochte es sein? Ihre heiße Strenge lag, kühlend, auf den seuchtsüchtigen Schößen. Das Grau der Dämmerung war dem dunklen Schwarz der Nacht gewichen. Blicklos starrte sie in die Finsternis, bis die Eisestühle durch ihre Adern rann und sie fast erstarrt das Fenster schloß.

Die Tage vergingen. An jedem schmückte sie ihr süßes Heim und wartete und wartete vergebens. Auch heute hatte der summende Teetisch längst sein einfürmiges Lied zu Ende gefunden und das letzte Flämmchen erlosch in dem seuchtsüchtigen Dampf des siedenden Wassers, als Magdalene müde den schmerzenden Kopf in die Kissen drückte und die Augen für einige Momente schloß. Da vernahm ihr feines Ohr Wagenrollen, den kreischenden Laut der Hupe. Sie sprang auf, rief das Fenster auf, unten hielt das Gefährt. Sie sah ihn ausbleiben und war im nächsten Augenblick im Innern des Gemaches, zog die Vorhänge fest zusammen, er sollte nicht sehen, wie sie auf ihn gewartet, wie sie sich an ihn gebangt hatte. Ihre zitternden Hände hatten kaum Ihre zitternden Hände hatten kaum Zeit war das schwierige Werk vollendet, die Korridortür öffnete sich, seit rascher, elastischer Gang wurde hörbar, noch einige Herzschläge lang, er würde die Tür öffnen, sie würden einander gegenüberstehen — endlich. Magdalene presste ihre Rechte fest auf's Herz. Sie fühlte, wie das Blut ihr aus den Adern strömte. Da war's, als hätte sie neben seinem festen Schritt ein paar kleine unsichere Schritte. Im nächsten Augenblick öffnete sich weit die Tür, Edwin Geldorf stand in ihrem Rahmen, sein

die er ihr widmete. Jedesmal brachte sie ihm ihr ganzes Sein, ihre Seele, und hüllte ihn in die ganze Wärme ihres Empfindens. Sie lebte eigentlich nur in dieser einen Stunde und in der Erinnerung an sie. Wenn sie auch ihren Pflichten nachging und nach außen hin heiter und ruhig erschien, so lebten lauten Fragen in ihrem Innern, so rante sie alle Gedanken nur um ihn und immer wieder nur um ihn.

Sie grübelte darüber nach in langen schlaflosen Nächten, ob seine Unbefangenheit ihr gegenüber wirklich echt und frei war, ob er nicht ahnte, was in ihrem Herzen vorging, ob sein Leben und der Kampf da draußen in ihm jenes Gefühl gezeitet hatte, was bei ihm bei jedem Zusammensein mit ihm immer heftiger und mächtiger aufkammte. Wenn er von ihr Abschied nahm und ihr so innig dankte, für die stille Nacht, die ihm so viel, so unendlich viel bot, dann stieg die Hoffnung in ihm auf, daß er nun endlich, endlich sprechen würde, ihr das einzige erlösende Wort sagen würde: Ich liebe Dich, ich fühle, wir gehören zusammen, Du und ich, wir sind eins, eins geworden, nachdem wir uns gesucht jahrelang, uns ausgetrieben, hat uns das Schicksal zusammengeführt, dieses gnädige Schicksal, das einmal wenigstens, einmal mit heimatlosen, einsamen Menschenkindern Gutes im Sinn hat.

Das Wort hatte er nicht gesprochen, und es kamen Wochen, in denen sie nicht mehr darauf gehofft hatte. Und nun plötzlich dieser Tag.

die er ihr widmete. Jedesmal brachte sie ihm ihr ganzes Sein, ihre Seele, und hüllte ihn in die ganze Wärme ihres Empfindens. Sie lebte eigentlich nur in dieser einen Stunde und in der Erinnerung an sie. Wenn sie auch ihren Pflichten nachging und nach außen hin heiter und ruhig erschien, so lebten lauten Fragen in ihrem Innern, so rante sie alle Gedanken nur um ihn und immer wieder nur um ihn.

Sie grübelte darüber nach in langen schlaflosen Nächten, ob seine Unbefangenheit ihr gegenüber wirklich echt und frei war, ob er nicht ahnte, was in ihrem Herzen vorging, ob sein Leben und der Kampf da draußen in ihm jenes Gefühl gezeitet hatte, was bei ihm bei jedem Zusammensein mit ihm immer heftiger und mächtiger aufkammte. Wenn er von ihr Abschied nahm und ihr so innig dankte, für die stille Nacht, die ihm so viel, so unendlich viel bot, dann stieg die Hoffnung in ihm auf, daß er nun endlich, endlich sprechen würde, ihr das einzige erlösende Wort sagen würde: Ich liebe Dich, ich fühle, wir gehören zusammen, Du und ich, wir sind eins, eins geworden, nachdem wir uns gesucht jahrelang, uns ausgetrieben, hat uns das Schicksal zusammengeführt, dieses gnädige Schicksal, das einmal wenigstens, einmal mit heimatlosen, einsamen Menschenkindern Gutes im Sinn hat.

Das Wort hatte er nicht gesprochen, und es kamen Wochen, in denen sie nicht mehr darauf gehofft hatte. Und nun plötzlich dieser Tag.

Als sie ihn vor einigen Tagen vergebens erwartete und mit bangen, verzerrten Blicken lang und dauernd auf den nimmermüden Zeiger der kleinen Wanduhr geschaut hatte, der Sekunden, Minuten und Viertelstunden zeigte, in denen sie sich in banger Qual der Ungewißheit verzehrte, da war es ihr klar geworden, daß sie nicht von ihm lassen konnte, daß er ganz von ihrem Sein und Wesen Besitz ergriffen hatte, vielleicht ohne daß er es ahnte.

Ihre Unruhe, ihre Angst hatte sich gesteigert von Tag zu Tag, und immer um dieselbe Zeit schmeckte sie den süßen Raum zu seinem Empfang und wartete in heißer Sehnsucht, in banger Qual, und marterte sich in dem Gedanken: was hielt ihn fern?

Seine äußeren Lebensverhältnisse kannte sie genau, sie wußte, daß es nicht äußere Angelegenheiten waren, die ihn fernhielten. Er sprach sich mit ihr über all seine Pläne und Entwürfe aus, und sie las getreulich jeden Zeitungsbericht zuerst am Morgen, um genau orientiert zu sein über alles, was ihm und seine Angelegenheit betraf. Denn nicht selten hatte sie das Glück gehabt, ihm einen Platz zu erteilen, ihn auf Dinge aufmerksam zu machen, die ihm im ersten Augenblick nebensächlich erschienen und die doch von Wichtigkeit gewesen waren. Welch ein Stolz, wech eine Genugtuung empfand sie, wenn sein leuchtender Blick sie traf, wenn er ihren Eifer um seine Sache erkannte und lobte. Solche Augenblicke, schien es ihr, mußten sie jenem Ziele näherbringen, das sie einzig und allein erstrebte, ihm die einzige, dauernde Lebensgefährtin zu werden.

All' diese Gedanken quälten Magdalene heute noch mehr als je. Ihr wurde es eng in dem hohen luftigen Raum, sie rief die Fenster auf und atmete gierig die raue feuchte Herberluft ein. In einigen Tagen würde sie ihn wiederhaben, so tröstete sie sich selbst bange Herzen, und er hatte eine Heberaschung für sie, was mochte es sein? Ihre heiße Strenge lag, kühlend, auf den seuchtsüchtigen Schößen. Das Grau der Dämmerung war dem dunklen Schwarz der Nacht gewichen. Blicklos starrte sie in die Finsternis, bis die Eisestühle durch ihre Adern rann und sie fast erstarrt das Fenster schloß.

Die Tage vergingen. An jedem schmückte sie ihr süßes Heim und wartete und wartete vergebens. Auch heute hatte der summende Teetisch längst sein einfürmiges Lied zu Ende gefunden und das letzte Flämmchen erlosch in dem seuchtsüchtigen Dampf des siedenden Wassers, als Magdalene müde den schmerzenden Kopf in die Kissen drückte und die Augen für einige Momente schloß. Da vernahm ihr feines Ohr Wagenrollen, den kreischenden Laut der Hupe. Sie sprang auf, rief das Fenster auf, unten hielt das Gefährt. Sie sah ihn ausbleiben und war im nächsten Augenblick im Innern des Gemaches, zog die Vorhänge fest zusammen, er sollte nicht sehen, wie sie auf ihn gewartet, wie sie sich an ihn gebangt hatte. Ihre zitternden Hände hatten kaum Ihre zitternden Hände hatten kaum Zeit war das schwierige Werk vollendet, die Korridortür öffnete sich, seit rascher, elastischer Gang wurde hörbar, noch einige Herzschläge lang, er würde die Tür öffnen, sie würden einander gegenüberstehen — endlich. Magdalene presste ihre Rechte fest auf's Herz. Sie fühlte, wie das Blut ihr aus den Adern strömte. Da war's, als hätte sie neben seinem festen Schritt ein paar kleine unsichere Schritte. Im nächsten Augenblick öffnete sich weit die Tür, Edwin Geldorf stand in ihrem Rahmen, sein

die er ihr widmete. Jedesmal brachte sie ihm ihr ganzes Sein, ihre Seele, und hüllte ihn in die ganze Wärme ihres Empfindens. Sie lebte eigentlich nur in dieser einen Stunde und in der Erinnerung an sie. Wenn sie auch ihren Pflichten nachging und nach außen hin heiter und ruhig erschien, so lebten lauten Fragen in ihrem Innern, so rante sie alle Gedanken nur um ihn und immer wieder nur um ihn.

Sie grübelte darüber nach in langen schlaflosen Nächten, ob seine Unbefangenheit ihr gegenüber wirklich echt und frei war, ob er nicht ahnte, was in ihrem Herzen vorging, ob sein Leben und der Kampf da draußen in ihm jenes Gefühl gezeitet hatte, was bei ihm bei jedem Zusammensein mit ihm immer heftiger und mächtiger aufkammte. Wenn er von ihr Abschied nahm und ihr so innig dankte, für die stille Nacht, die ihm so viel, so unendlich viel bot, dann stieg die Hoffnung in ihm auf, daß er nun endlich, endlich sprechen würde, ihr das einzige erlösende Wort sagen würde: Ich liebe Dich, ich fühle, wir gehören zusammen, Du und ich, wir sind eins, eins geworden, nachdem wir uns gesucht jahrelang, uns ausgetrieben, hat uns das Schicksal zusammengeführt, dieses gnädige Schicksal, das einmal wenigstens, einmal mit heimatlosen, einsamen Menschenkindern Gutes im Sinn hat.

Das Wort hatte er nicht gesprochen, und es kamen Wochen, in denen sie nicht mehr darauf gehofft hatte. Und nun plötzlich dieser Tag.

Als sie ihn vor einigen Tagen vergebens erwartete und mit bangen, verzerrten Blicken lang und dauernd auf den nimmermüden Zeiger der kleinen Wanduhr geschaut hatte, der Sekunden, Minuten und Viertelstunden zeigte, in denen sie sich in banger Qual der Ungewißheit verzehrte, da war es ihr klar geworden, daß sie nicht von ihm lassen konnte, daß er ganz von ihrem Sein und Wesen Besitz ergriffen hatte, vielleicht ohne daß er es ahnte.

Ihre Unruhe, ihre Angst hatte sich gesteigert von Tag zu Tag, und immer um dieselbe Zeit schmeckte sie den süßen Raum zu seinem Empfang und wartete in heißer Sehnsucht, in banger Qual, und marterte sich in dem Gedanken: was hielt ihn fern?

Seine äußeren Lebensverhältnisse kannte sie genau, sie wußte, daß es nicht äußere Angelegenheiten waren, die ihn fernhielten. Er sprach sich mit ihr über all seine Pläne und Entwürfe aus, und sie las getreulich jeden Zeitungsbericht zuerst am Morgen, um genau orientiert zu sein über alles, was ihm und seine Angelegenheit betraf. Denn nicht selten hatte sie das Glück gehabt, ihm einen Platz zu erteilen, ihn auf Dinge aufmerksam zu machen, die ihm im ersten Augenblick nebensächlich erschienen und die doch von Wichtigkeit gewesen waren. Welch ein Stolz, wech eine Genugtuung empfand sie, wenn sein leuchtender Blick sie traf, wenn er ihren Eifer um seine Sache erkannte und lobte. Solche Augenblicke, schien es ihr, mußten sie jenem Ziele näherbringen, das sie einzig und allein erstrebte, ihm die einzige, dauernde Lebensgefährtin zu werden.

die er ihr widmete. Jedesmal brachte sie ihm ihr ganzes Sein, ihre Seele, und hüllte ihn in die ganze Wärme ihres Empfindens. Sie lebte eigentlich nur in dieser einen Stunde und in der Erinnerung an sie. Wenn sie auch ihren Pflichten nachging und nach außen hin heiter und ruhig erschien, so lebten lauten Fragen in ihrem Innern, so rante sie alle Gedanken nur um ihn und immer wieder nur um ihn.

Sie grübelte darüber nach in langen schlaflosen Nächten, ob seine Unbefangenheit ihr gegenüber wirklich echt und frei war, ob er nicht ahnte, was in ihrem Herzen vorging, ob sein Leben und der Kampf da draußen in ihm jenes Gefühl gezeitet hatte, was bei ihm bei jedem Zusammensein mit ihm immer heftiger und mächtiger aufkammte. Wenn er von ihr Abschied nahm und ihr so innig dankte, für die stille Nacht, die ihm so viel, so unendlich viel bot, dann stieg die Hoffnung in ihm auf, daß er nun endlich, endlich sprechen würde, ihr das einzige erlösende Wort sagen würde: Ich liebe Dich, ich fühle, wir gehören zusammen, Du und ich, wir sind eins, eins geworden, nachdem wir uns gesucht jahrelang, uns ausgetrieben, hat uns das Schicksal zusammengeführt, dieses gnädige Schicksal, das einmal wenigstens, einmal mit heimatlosen, einsamen Menschenkindern Gutes im Sinn hat.

Das Wort hatte er nicht gesprochen, und es kamen Wochen, in denen sie nicht mehr darauf gehofft hatte. Und nun plötzlich dieser Tag.

Als sie ihn vor einigen Tagen vergebens erwartete und mit bangen, verzerrten Blicken lang und dauernd auf den nimmermüden Zeiger der kleinen Wanduhr geschaut hatte, der Sekunden, Minuten und Viertelstunden zeigte, in denen sie sich in banger Qual der Ungewißheit verzehrte, da war es ihr klar geworden, daß sie nicht von ihm lassen konnte, daß er ganz von ihrem Sein und Wesen Besitz ergriffen hatte, vielleicht ohne daß er es ahnte.

Ihre Unruhe, ihre Angst hatte sich gesteigert von Tag zu Tag, und immer um dieselbe Zeit schmeckte sie den süßen Raum zu seinem Empfang und wartete in heißer Sehnsucht, in banger Qual, und marterte sich in dem Gedanken: was hielt ihn fern?

Seine äußeren Lebensverhältnisse kannte sie genau, sie wußte, daß es nicht äußere Angelegenheiten waren, die ihn fernhielten. Er sprach sich mit ihr über all seine Pläne und Entwürfe aus, und sie las getreulich jeden Zeitungsbericht zuerst am Morgen, um genau orientiert zu sein über alles, was ihm und seine Angelegenheit betraf. Denn nicht selten hatte sie das Glück gehabt, ihm einen Platz zu erteilen, ihn auf Dinge aufmerksam zu machen, die ihm im ersten Augenblick nebensächlich erschienen und die doch von Wichtigkeit gewesen waren. Welch ein Stolz, wech eine Genugtuung empfand sie, wenn sein leuchtender Blick sie traf, wenn er ihren Eifer um seine Sache erkannte und lobte. Solche Augenblicke, schien es ihr, mußten sie jenem Ziele näherbringen, das sie einzig und allein erstrebte, ihm die einzige, dauernde Lebensgefährtin zu werden.

All' diese Gedanken quälten Magdalene heute noch mehr als je. Ihr wurde es eng in dem hohen luftigen Raum, sie rief die Fenster auf und atmete gierig die raue feuchte Herberluft ein. In einigen Tagen würde sie ihn wiederhaben, so tröstete sie sich selbst bange Herzen, und er hatte eine Heberaschung für sie, was mochte es sein? Ihre heiße Strenge lag, kühlend, auf den seuchtsüchtigen Schößen. Das Grau der Dämmerung war dem dunklen Schwarz der Nacht gewichen. Blicklos starrte sie in die Finsternis, bis die Eisestühle durch ihre Adern rann und sie fast erstarrt das Fenster schloß.

Die Tage vergingen. An jedem schmückte sie ihr süßes Heim und wartete und wartete vergebens. Auch heute hatte der summende Teetisch längst sein einfürmiges Lied zu Ende gefunden und das letzte Flämmchen erlosch in dem seuchtsüchtigen Dampf des siedenden Wassers, als Magdalene müde den schmerzenden Kopf in die Kissen drückte und die Augen für einige Momente schloß. Da vernahm ihr feines Ohr Wagenrollen, den kreischenden Laut der Hupe. Sie sprang auf, rief das Fenster auf, unten hielt das Gefährt. Sie sah ihn ausbleiben und war im nächsten Augenblick im Innern des Gemaches, zog die Vorhänge fest zusammen, er sollte nicht sehen, wie sie auf ihn gewartet, wie sie sich an ihn gebangt hatte. Ihre zitternden Hände hatten kaum Ihre zitternden Hände hatten kaum Zeit war das schwierige Werk vollendet, die Korridortür öffnete sich, seit rascher, elastischer Gang wurde hörbar, noch einige Herzschläge lang, er würde die Tür öffnen, sie würden einander gegenüberstehen — endlich. Magdalene presste ihre Rechte fest auf's Herz. Sie fühlte, wie das Blut ihr aus den Adern strömte. Da war's, als hätte sie neben seinem festen Schritt ein paar kleine unsichere Schritte. Im nächsten Augenblick öffnete sich weit die Tür, Edwin Geldorf stand in ihrem Rahmen, sein

die er ihr widmete. Jedesmal brachte sie ihm ihr ganzes Sein, ihre Seele, und hüllte ihn in die ganze Wärme ihres Empfindens. Sie lebte eigentlich nur in dieser einen Stunde und in der Erinnerung an sie. Wenn sie auch ihren Pflichten nachging und nach außen hin heiter und ruhig erschien, so lebten lauten Fragen in ihrem Innern, so rante sie alle Gedanken nur um ihn und immer wieder nur um ihn.

Sie grübelte darüber nach in langen schlaflosen Nächten, ob seine Unbefangenheit ihr gegenüber wirklich echt und frei war, ob er nicht ahnte, was in ihrem Herzen vorging, ob sein Leben und der Kampf da draußen in ihm jenes Gefühl gezeitet hatte, was bei ihm bei jedem Zusammensein mit ihm immer heftiger und mächtiger aufkammte. Wenn er von ihr Abschied nahm und ihr so innig dankte, für die stille Nacht, die ihm so viel, so unendlich viel bot, dann stieg die Hoffnung in ihm auf, daß er nun endlich, endlich sprechen würde, ihr das einzige erlösende Wort sagen würde: Ich liebe Dich, ich fühle, wir gehören zusammen, Du und ich, wir sind eins, eins geworden, nachdem wir uns gesucht jahrelang, uns ausgetrieben, hat uns das Schicksal zusammengeführt, dieses gnädige Schicksal, das einmal wenigstens, einmal mit heimatlosen, einsamen Menschenkindern Gutes im Sinn hat.

Das Wort hatte er nicht gesprochen, und es kamen Wochen, in denen sie nicht mehr darauf gehofft hatte. Und nun plötzlich dieser Tag.

Als sie ihn vor einigen Tagen vergebens erwartete und mit bangen, verzerrten Blicken lang und dauernd auf den nimmermüden Zeiger der kleinen Wanduhr geschaut hatte, der Sekunden, Minuten und Viertelstunden zeigte, in denen sie sich in banger Qual der Ungewißheit verzehrte, da war es ihr klar geworden, daß sie nicht von ihm lassen konnte, daß er ganz von ihrem Sein und Wesen Besitz ergriffen hatte, vielleicht ohne daß er es ahnte.

Ihre Unruhe, ihre Angst hatte sich gesteigert von Tag zu Tag, und immer um dieselbe Zeit schmeckte sie den süßen Raum zu seinem Empfang und wartete in heißer Sehnsucht, in banger Qual, und marterte sich in dem Gedanken: was hielt ihn fern?

Seine äußeren Lebensverhältnisse kannte sie genau, sie wußte, daß es nicht äußere Angelegenheiten waren, die ihn fernhielten. Er sprach sich mit ihr über all seine Pläne und Entwürfe aus, und sie las getreulich jeden Zeitungsbericht zuerst am Morgen, um genau orientiert zu sein über alles, was ihm und seine Angelegenheit betraf. Denn nicht selten hatte sie das Glück gehabt, ihm einen Platz zu erteilen, ihn auf Dinge aufmerksam zu machen, die ihm im ersten Augenblick nebensächlich erschienen und die doch von Wichtigkeit gewesen waren. Welch ein Stolz, wech eine Genugtuung empfand sie, wenn sein leuchtender Blick sie traf, wenn er ihren Eifer um seine Sache erkannte und lobte. Solche Augenblicke, schien es ihr, mußten sie jenem Ziele näherbringen, das sie einzig und allein erstrebte, ihm die einzige, dauernde Lebensgefährtin zu werden.

die er ihr widmete. Jedesmal brachte sie ihm ihr ganzes Sein, ihre Seele, und hüllte ihn in die ganze Wärme ihres Empfindens. Sie lebte eigentlich nur in dieser einen Stunde und in der Erinnerung an sie. Wenn sie auch ihren Pflichten nachging und nach außen hin heiter und ruhig erschien, so lebten lauten Fragen in ihrem Innern, so rante sie alle Gedanken nur um ihn und immer wieder nur um ihn.

Sie grübelte darüber nach in langen schlaflosen Nächten, ob seine Unbefangenheit ihr gegenüber wirklich echt und frei war, ob er nicht ahnte, was in ihrem Herzen vorging, ob sein Leben und der Kampf da draußen in ihm jenes Gefühl gezeitet hatte, was bei ihm bei jedem Zusammensein mit ihm immer heftiger und mächtiger aufkammte. Wenn er von ihr Abschied nahm und ihr so innig dankte, für die stille Nacht, die ihm so viel, so unendlich viel bot, dann stieg die Hoffnung in ihm auf, daß er nun endlich, endlich sprechen würde, ihr das einzige erlösende Wort sagen würde: Ich liebe Dich, ich fühle, wir gehören zusammen, Du und ich, wir sind eins, eins geworden, nachdem wir uns gesucht jahrelang, uns ausgetrieben, hat uns das Schicksal zusammengeführt, dieses gnädige Schicksal, das einmal wenigstens, einmal mit heimatlosen, einsamen Menschenkindern Gutes im Sinn hat.